Versucht sich nochmals in Steherrennen – und gewinnt tatsächlich eines: Beat Breu beim 6-Tage-Rennen in Zürich 2008. Foto: Reto Oeschger

Wie lange gibt es den Circus Medrano noch?
Die sind finanziell einigermassen gut aufgestellt. Aber das Zelt ist zu gross, da passen 700 Leute rein, an einem guten Abend kommen 300 – an einem schlechten auch mal 10. Das ist brutal.
Wie geht es Ihnen finanziell?
Wir leben. Was will ich? Ich brauche nicht viel.
Heute sind viele Radfahrer Millionäre, sind Sie neidisch?
Ich hätte auch zehn Millionen verdienen können, das Geld wäre doch weg gewesen. Mir wurde alles genommen.
Ihr Bruder hatte das Geld, das Sie als Radprofi verdient hatten, mit Immobilienbetrügereien verloren. Jahrelang mussten Sie Schulden zurückzahlen.
Von da an hat sich mein Leben um 180 Grad gedreht, ich war in diesen Fängen drin, allein darüber könnte ich ein Buch schreiben. Sie haben mir das Haus genommen, alles war weg. Aber es nützt heute nichts mehr, zu hadern, diese Geschichte ist durch.
Haben Sie mit dem Bruder gebrochen?
Als meine Mutter noch lebte, hielt ich ihr zuliebe Kontakt. Nun habe ich mit meinem Bruder nichts mehr zu tun.

«Ich hatte Nägel in den Pneus, meine Fassade wurde verschmiert und mir wurde eine tote Ratte geschickt.»

Sie haben in Ihrem Leben viele Enttäuschungen hinnehmen müssen.
Ja, aber darüber mag ich nicht mehr reden, das ist vorbei, ich kann es nicht ändern. Und ausgeschlachtet wurde alles zur Genüge, es wurden Geschichten geschrieben, die frei erfunden wurden.
Ihre missglückten Versuche als Komiker, Bordellbetreiber, Zirkusdirektor: Haben Sie unter den negativen Schlagzeilen gelitten?
Offensichtlich haben die Boulevardzeitungen Freude an mir.
Sie haben auch ein bewegtes Leben, mit Höhen und Tiefen, fast schon filmreif.
(lacht laut) Auf die Idee, mein Leben auch noch zu verfilmen, kam bislang also noch keiner.
Am liebsten reden Sie über den Zirkus und Ihre Karriere als Veloprofi.
Wir waren die ersten Schweizer nach Ferdy Kübler und Hugo Koblet, die Erfolg hatten. 1981 gewann ich die Tour de Suisse und spürte, wie die Leute immer noch Freude hatten am Sport.
Und an Ihnen.
Ich fuhr nie Velo, um berühmt zu werden.
Sie wurden zum Radstar, dabei hiess es bei der Aushebung in der RS, Sie seien zu schwach für die Velotruppe.
Ich konnte als Junior nie mit Gleichaltrigen mithalten. Sie schickten mich sogar zum Arzt, weil sie dachten, ich würde nicht mehr wachsen.
Haben Sie deshalb auch mehr gelernt zu beissen als Ihre Gegner?
Das ist gut möglich. Als ich im Club den Kollegen plötzlich um die Ohren fuhr, kam schnell Neid auf.
Keiner gönnte dem anderen etwas, gegipfelt ist das Ganze in der Geschichte mit Ihnen und Godi Schmutz.
Das war verheerend, eine Katastrophe, er war eine linke Bazille, das durfte er nicht tun.
Sie fuhren 1981 an der Tour de Suisse beide für das Schweizer Team Cilo-Aufina, Sie waren vor der sechsten Etappe Leader und wollten Richtung Crans-Montana attackieren. Schmutz fuhr zu Ihnen und behauptete, der sportliche Leiter habe das verboten. Das war frei erfunden. Im Tal hat er dann selbst attackiert und sich das Leadertrikot geschnappt.
Danach sassen ich und der Rest des Teams auf der einen Seite im Restaurant, Godi auf der anderen. So etwas kannst du nicht bringen. Den Hammer fand ich, dass er später zu mir sagte, er würde es heute noch einmal genauso machen. Er wollte mit allen Mitteln die Tour de Suisse gewinnen.
Stattdessen siegten Sie.
Und er war der Lackierte.
Haben Sie sich einmal ausgesprochen?
Eine Zeitung hat mal ein Treffen arrangiert, da haben wir geredet. Und ich sehe ihn immer wieder, die Geschichte ist jetzt 45 Jahre her, es geht mir gut damit.
Damals bewegte der Streit die halbe Nation.
Es gab zwei Lager. Leute, die Schmutz nahestanden, bedrohten mich. Manchmal dachte ich, wenn ich rausgehe, werde ich erschossen. Ganz im Ernst. Ich hatte auf einmal Nägel in den Pneus, meine Fassade wurde verschmiert, und eine tote Ratte wurde mir geschickt. Es war überhaupt nicht lustig.
Mit Ihrem Etappensieg an der Tour de France 1982 die Alpe d'Huez hoch machten Sie sich unsterblich. Was spürten Sie bei der Zieleinfahrt?
Ich nahm das da gar nicht wahr, es ging weiter, am nächsten Tag standen 250 Kilometer und sieben Pässe an. Ich habe davor auch in den Pyrenäen eine Etappe gewonnen, doch davon redet keiner.
Stimmt es, dass Sie Ihre Trikots zwischen den Etappen selbst waschen mussten?
So war es. Ich habe gehört, dass sich die Fahrer jüngst an der Tour de France beschwerten, weil die Klimaanlagen in den Hotelzimmern nicht funktionierten. Ja Gopfertori! Die sind doch verhätschelt. Nach 295 Kilometern Mailand–Sanremo fuhren wir zu fünft in ein Auto gepfercht, die Taschen auf den Knien, zum Masseur nach Aadorf. Am Tag danach stand ich an der Stausee-Rundfahrt in Klingnau am Start.
Wie oft sitzen Sie heute noch auf dem Velo?
Nie mehr. Seit 18 Jahren. Das müsste ich regelmässig tun, sonst tut jedes Mal alles weh, da gehe ich besser gleich in die Beiz.
Mit 50 aber wagten Sie das Comeback mit Quer- und Bahnrennen. Wie ernst meinten Sie es?
Das war ja auch ein Witz, ich war chancenlos. Ich konnte trainieren, bis ich umfiel, bei einem gewissen Niveau war Schluss.
Aber Sie gewannen doch noch einmal.
Ja, einen Lauf im Steherrennen im Hallenstadion. Aber wissen Sie: Ein schlechter Velofahrer kommt mit einem guten Schrittmacher sehr weit.

«Irgendein Trottel brachte mir etwas. Es hiess, ich könnte das gut nehmen. Ich schluckte die Pillen. Ich war naiv.»

Als Sie 1995 das erste Mal aufhörten, war die Hochblüte des Dopings.
1989 gewann ich noch einmal die Tour de Suisse, 1990 glaubte ich, ich hätte das Velofahren verlernt. Da waren plötzlich so viele schneller als ich, und ich verstand nicht, weshalb. Ich hatte ein Angebot vom Team Telekom. Hätte ich es angenommen, wäre ich auch in das Epo-Elend hineingeraten.
Sie waren bereits 1979 positiv getestet worden.
Irgendein Trottel brachte mir damals etwas. Es hiess, ich könnte das gut nehmen, also schluckte ich die Pillen. Ich war naiv.
2003 erlitten Sie einen Hirnschlag, ein Jahr später wurden Sie am Herzen operiert: Wie geht es Ihnen heute?
Ich hatte keine Folgeschäden, es geht mir gut.
Sie geniessen Ihr Leben, trinken ab und zu ein Bier, rauchen Stumpen …
… ich rauche nicht, ich blase nur etwas Rauch in der Welt herum. Von einer Zigarette würde ich gleich einen Hustenanfall bekommen.
Sie haben auch eine Tochter und einen Sohn und sind mittlerweile Grossvater.
Ich hatte lange keine Enkel, aber dann kamen die vier fast auf einmal.
Geniessen Sie Ihre Rolle als Opa?
Ich und Heidi sind nicht zum Kinderhüten da, meine Tochter und mein Sohn müssen selbst schauen. Aber manchmal kommen die Kinder in den Zirkus, das ist schön. Für mich ist eine gute Erziehung wichtig; wenn in einem Restaurant alle Goofen herumseckeln, regt mich das fürchterlich auf.
Was haben Sie noch vor in Ihrem Leben?
Ich werde nächstes Jahr 70, will das hier aber noch weitermachen. Der Papageienmann sagte, dass er sich übernächste Saison allenfalls dem Circus Medrano anschliessen möchte, so lange muss ich noch durchhalten. (lacht) Das ist ein guter Typ, mit dem sitze ich gerne zusammen. Im Winter gehen wir mit dem Wagen noch für zwei Tage an den Weihnachtsmarkt nach Schänis, danach besuche ich einen Clown in Marburg und den Papageienmann in Belgien. Ich habe hier Kollegen gefunden.

Lehecka wehrt Matchball ab und steht im Final

Tennis Der Samstag an den diesjährigen Swiss Indoors in Basel bot eine Überraschung und eine grosse Wende: Im ersten Halbfinal setzte sich Valentin Vacherot (ATP 31) in zwei Sätzen (7:6, 6:3) gegen den favorisierten US-Amerikaner Taylor Fritz (13) durch. Der Monegasse steht nun erstmals seit seinem Sensationssieg am Masters-1000-Event in Shanghai 2025 im Endspiel eines ATP-Turniers – und jagt den zweiten Titel seiner Karriere.

Im anderen Halbfinal zwischen Jan-Lennard Struff (47) und Jiri Lehecka (21) kam es zu einer dramatischen Wende: Der Deutsche, der bei seinem Sieg gegen Novak Djokovic (12) im Achtelfinal eine herausragende Leistung gezeigt hatte, startete dominant in die Partie, gewann den ersten Satz 6:3 und erspielte sich im zweiten Satz einen Matchball. Da wendete sich das Blatt: Lehecka wehrte den Matchball ab, schaffte im nächsten Game das Break und gewann den Satz 7:5. Im dritten Durchgang gelang dem wiedererstarkten Tschechen früh das nächste Break, Struff schien zunehmend verunsichert und schaffte es nicht mehr, zu reagieren. Lehecka verwertete seinen ersten Matchball zum 6:4 und zog in den heutigen Final (15.30) ein.

Nils Løvold

Peilt heute im Basler Final seinen dritten Titel auf der ATP-Tour an: Jiri Lehecka. Foto: Keystone

Kane verschiesst Penalty – Silva trifft spät zum 2:2

Fussball Der FC Bayern München hat die alleinige Tabellenführung in der Bundesliga verpasst. Im Topspiel kam der deutsche Rekordmeister vor eigenen Fans trotz zweimaliger Führung gegen Verfolger Borussia Dortmund nur zu einem 2:2 (1:0) und bleibt damit punktgleich mit dem Team von Trainer Niko Kovac.

Konrad Laimer (38.) und Dayot Upamecano (66.) hatten mit ihren Treffern den Titelverteidiger jeweils in Front gebracht. Serhou Guirassy (60.) erzielte den zwischenzeitlichen Ausgleich für den BVB, nachdem Harry Kane (56.) einen Handelfmeter verschossen hatte. Ausgerechnet wenige Tage, nachdem der Bayern-Starstürmer den Ballon d'Or für den besten Fussballer 2026 erhalten hatte.

Das sollte die Bayern am Ende teuer zu stehen kommen: In der 89. Minute rettete Fabio Silva Dortmund das Remis. Und ebenfalls bitter für die Münchner: Die Angreifer Ismael Saibari und Serge Gnabry mussten schon nach einer guten halben Stunde Spielzeit verletzt ausgewechselt werden, später auch Michael Olise.

Kobel: «Unser Aufwand wurde belohnt»

Viel zu tun hatte Dortmund-Goalie Gregor Kobel, der den Bayern nach dem Spiel auch ein klares Chancenplus attestierte. Tatsächlich hatten die Münchner auch in der Schlussphase die besseren Möglichkeiten. Kane scheiterte in der 75. Minute am Pfosten. Und mit der letzten Aktion des Spiels setzte der 18-jährige Lennart Karl einen Schlenzer von der Strafraumgrenze an die Lattenoberkante.

«Trotzdem», sagte der Schweizer Nationalgoalie, «haben wir uns für unseren Aufwand belohnt. Ich glaube, wir haben uns diesen Punktgewinn verdient.» Kobel lobte auch seinen Trainer Niko Kovac: «Er war mutig und hat uns gegen die Bayern mit einer Viererkette spielen lassen.» *(DPA/red)*